

«Piano-80» – Récital von Risch Biert

Ungewöhnliche Persönlichkeit

Risch Bierts Biographie weist auf einen originellen, eigenwilligen Charakter hin: Klassisch ausgebildet, hat er sich schon früh auch mit Jazz und Improvisation eingehend befasst, und mit erst 28 Jahren hat sich der gebürtige Bündner als freischaffender Musiker nach Südspanien abgesetzt. Kontraste in künstlerischer wie in lebensgestalterischer Hinsicht sind ihm offenbar Bedürfnis.

Etwas von solcher unkonventioneller Haltung schlug sich in seinem «Piano-80»-Récital sowohl in der Werkfolge als auch in deren Interpretation nieder. Zwar begann Risch Biert ganz klassisch mit Bachs «Chromatischer Phantasie und Fuge», einem beliebten und bewährten Einspielstück. Eine Gestaltung von starker deklamatorischer, ja fast melodramatischer Eloquenz liess aber sofort eine Persönlichkeit von ausgeprägtem Eigenprofil erkennen, die solcher Musik weniger mit stillkritischen Skrupeln als mit der Erlebnissnähe unserer eigenen Erfahrungswelt begegnet und damit intensive Emotionen auslöst. Den Schluss der Phantasie, jenes unglaubliche harmonische Niedersinken über langem Orgelpunkt, ist man feierlicher, fataler zu hören gewohnt; Biert gewann ihm mit einer schnellatmigeren, leidenschaftlicheren Deutung einen neuartigen Aspekt ab. Die Fuge liess er geduldig und zurückhaltend anlaufen; die langsame Steigerung erlitt infolge eines Gedächtnislapsus einen vorübergehenden Spannungsabfall; Biert fing sich aber rechtzeitig auf, um dem finalen Höhepunkt die erwünschte Grossartigkeit zu sichern.

Die Rarität des Abends waren hierauf die Variationen über «Light my Fire» von Friedrich Gulda, der ebenfalls von jung auf Beethoven und Jazz unter einen Hut gesetzt und in beiden Sparten überragende Leistungen am Klavier erbracht hat. Als Komponist scheint er mir indessen weniger originell. Gewiss sind diese Veränderungen über den Song des Amerikaners Jim Morrison, dessen typische Schlussflos-

kel in allen Nummern gut erkennbar und damit strukturierend in Erscheinung tritt, mit enormem pianistischem Flair gemacht; aber sie sind über weite Strecken lärmig, überladen, aufdringlich virtuos. (Zu) wenige ruhige Momente lockern auf, und im letzten Teil wird dem Ausübenden die Freiheit gewährt, selbst zu improvisieren. Biert bewegte sich in beiden Bereichen souverän: die Bravourvariationen meisterte er mit imponierender Allüre, die (allerdings gut vorbereiteten) improvisierten Partien gewannen an Unbefangenheit, Phantasie, an rhythmischem «Drive» und wurden zum hinreissenden Erlebnis.

Eine wahre Mutprobe legte Risch Biert mit seiner Schlussnummer ab: Er wagte es, nach dem Feuerwerk von Gulda eine Mozartsonate darzubieten, was einerseits ein erfreuliches Bekenntnis zum zeitlosen Wertgehalt dieser Musik war. Andererseits war Bierts Spielapparat nach der gewaltigen Gulda-Anstrengung stark aufgeheizt, und deshalb war die schlanke Eleganz, die perlende Präzision für die Wiedergabe des Passagenwerks erschwert. «Allegro maestoso» ist eine für Mozart äusserst seltene, wenn nicht einmalige Bezeichnung. Es vermochte deshalb nicht restlos zu überzeugen, dass Biert den ersten Satz der a-Moll-Sonate, der mit diesem Hinweis überschrieben ist, eher verhalten, fieberhaft, emotionsträchtig spielte, sehr erlebt und gefühlsbetont, aber in solcher Stimmung derjenigen des Finales zu nahe, dessen jagendes Presto dann tatsächlich Erregungen frei werden lässt, zu denen meines Erachtens die kraftvolle Festigkeit des Eingangssatzes deutlicher kontrastieren müsste.

Aber Biert spielte das ganze Werk, in erster Linie den in allen Einzelheiten mit Liebe und tiefem Verständnis ausgeformten Mittelsatz, sprechend, ausdrucksvoll, oft ergreifend. Er ist ein Pianist von starker Ausstrahlung. Man ist gespannt auf überraschungsreiche Wege, die der junge Künstler noch beschreiten wird. *Rita Wolfensberger*